

## Vertrauen

Ich starrte die altertümliche Ansammlung von Gebäuden an, die in übertriebenem Sinne einer Ritterfestung aus dem frühesten Mittelalter glich. Es fehlten nur noch ein Wassergraben und der dazugehörige Verfall der Mauern, der anzeigte, wie viele Jahre die Steinblöcke schon auf ihren Schultern trugen.

In der Luft hing der Geruch von getrocknetem Heu und Tierexkrementen, welcher ausgezeichnet zu der mittelalterlichen Kulisse passte. Diese Duftnote ließ mich vermuten, dass der kleine Bauernhof, der ebenfalls zum Internatsgelände gehörte, sich gleich hier neben den Unterkünften der Schüler befand oder dass lediglich der Wind heute in die falsche Richtung blies.

Mit Bedauern musste ich feststellen, dass mich der Gedanke an Tiere, besonders an Pferde, traurig stimmte und sich in meinem Inneren Heimweh, gefolgt von Wut, anbahnte. Meine Großeltern besaßen drei der geschmeidigen Geschöpfe auf ihrem Anwesen im Osten von Los Angeles, das wir jedes Wochenende besucht hatten.

Dies war vor allem wegen meiner Mutter Lilian gewesen, die eine tiefe Verbindung zu den Pferden pflegte. Unwillkürlich wanderten meine Gedanken zu dem Tag, an dem schon lange feststand, dass meine Eltern beschlossen hatten, mich fortzuschicken, ich aber erst zu diesem Zeitpunkt in ihre Pläne eingeweiht wurde...

Lilian trug wie immer ihr übliches Sekretärinnen-Outfit mit den dazupassenden Stöckelschuhen, mit denen sie meinem Vater Jem gerade einmal bis zu den Schultern reichte, wovon man sich aber nicht täuschen lassen sollte, denn sie führte gemeinsam mit ihrem Mann unser Familienunternehmen. Dementsprechend steckte Dad in einem seiner vielen Businessanzüge, als er Onkel Jacob in die Küche führte. Mom, die bei der Theke stehend in ihrem Kakao rührte - sie verabscheute Kaffee -, stoppte sofort ihre Tätigkeit und begrüßte ihren Bruder, indem sie ihre Stirn an seine drückte und sie die jeweilig entgegengesetzte Hand auf die Wange des anderen legten. Ich stellte mir jedes Mal vor, dass die Geschwister einen kurzen wortlosen Ereignisaustausch vollzogen. Da mein Onkel prinzipiell nicht viel redete, fand ich, dass dies durchaus ein logischer Grund für die außergewöhnliche Begrüßung war.

Auch dieses Mal gab es sonst keinen weiteren Wortwechsel zwischen den Geschwistern. Mein Vater versuchte wie immer ein direktes Gespräch mit Jacob zu vermeiden. Lilians Gesicht nahm traurige Züge an und sie warf Jem einen mir *noch* nichtssagenden Blick mit ihren hypnotisierend blau leuchtenden Augen zu, die meinen sehr ähnelten, und griff nach seiner Hand.

„Ginger!“ Natürlich hatte meine Mom längst mitbekommen, dass ich alles von meinem schlechten Versteck aus - nämlich lediglich im Flur stehend und hoffend, dass es niemand merkt - beobachtet hatte. Ich zuckte jedes Mal vor Schreck zusammen, wenn sie plötzlich meinen Namen sagte, obwohl ich doch davon überzeugt war, völlig unsichtbar zu sein.

Gehorsam betrat ich die Küche unseres eher unbescheidenen Hauses. Ich spürte wie die durchdringenden Augen meines Onkels, dessen Iris so dunkel war, dass

man sie nicht von der Pupille unterscheiden konnte, mir bei jedem Schritt folgten. Das Schlimmste an Jacob waren seine nichtvorhandenen Gefühlsregungen. Manchmal fühlte ich mich in seiner Nähe durch seine immergleiche Miene geborgen, behütet, sicher und sogar geliebt. Dennoch kam es nicht selten vor, dass genau die entgegengesetzten Gefühle in mir wachgerufen wurden.

So wie heute. Unbehagen und Verwirrtheit breiteten sich in meinem Körper aus, gemeinsam mit der Vorahnung, dass jetzt gleich etwas schwer Erträgliches geschehen würde.

„Ginger, wir müssen mit dir reden!“, fuhr Mom fort. Aus ihrem Gesicht war der Anflug von Traurigkeit verschwunden und es hatte wieder seine normalen, lieblichen Züge angenommen. Dennoch fühlte ich mich bei ihren Worten unwohl.

„Was ist los?“ Ein wenig verzweifelt wandte ich mich an Dad, den ich immer um Rat fragte, wenn ich bei Lilian nicht weiter kam, da es, einmal abgesehen von meinen Großeltern, die aber fast eine Stunde entfernt von uns lebten, und Jacob, von dem ich nur selten eine Antwort erhoffen konnte, keinen in meiner Umgebung gab, der sie so gut verstand und so lange kannte wie er.

Jem ging meiner Frage gekonnt aus dem Weg. „Wir sollten uns ins Wohnzimmer setzen.“

Mom nickte. Alle starrten mich erwartungsvoll an. Also leistete ich keinen Widerstand und begab mich ins Wohnzimmer. Ich setzte mich auf eines der zwei Sofas, die sich gegenüberstanden, mit dem Rücken gegen das weiße Klavier, auf dem meine Mom selten ihre zarten Finger gleiten und die Villa mit schönen Liedern beleben ließ.

Meine Eltern nahmen mir gegenüber Platz. Jacob blieb neben der Tür an die Wand gelehnt stehen, sodass ich ihn perfekt mit seiner Schwester vergleichen konnte.

Fremde würden die beiden nie als verwandt einstufen, denn außer dem manchmal seltsamen Verhalten, wobei es bei meinem Onkel doppelt so stark ausgeprägt war, und dem jugendlichen Aussehen, weshalb die meisten Jungen in meiner Schule mehr auf meine Mum standen als auf mich, hatten sie nichts gemeinsam. Mums Haare hatten eine satte dunkelbraune Farbtönung mit einem rötlichen Stich und Jacobs wirkten wie seine Augen fast schwarz.

Dad, der neben den beiden natürlichen Schönheiten keineswegs fehl am Platz war, überragte Jacob um wenige Zentimeter. Jem hatte im Gegensatz zu Mum goldblondes Haar, welches ich zusammen mit seiner Körpergröße geerbt hatte, und weiche schokoladenfarbene Augen. Er passte perfekt an Lilians Seite. Dennoch hinterließ die Zeit Spuren auf seinem ebenmäßigen Gesicht, weshalb die meisten Leute die Altersdifferenz zwischen den beiden viel höher schätzten, als sie eigentlich war. Nur drei bescheidene Jahre.

Lilian, die die Hand ihres Mannes zur Unterstützung noch immer fest umklammert hielt, ließ mich mit ihren intensiven blauen Augen nicht los und setzte mit sanfter Stimme an: „Wir haben dich in letzter Zeit - wie du vielleicht bemerkt hast - genauestens beobachtet. Wir geben auch voll und ganz zu, dass es nicht immer in Ordnung war, aber wir lieben dich und machen uns Sorgen.“ Am liebsten hätte ich sie auf der Stelle unterbrochen, aber irgendetwas hinderte mich daran. „Du hast trotz unserer vielen Gespräche dein Verhalten nicht geändert. Du legst dich immer noch

mit deinen Lehrern an, bist bis spät in der Nacht weg und sagst uns auch nicht mehr, wo du hingehst...“

Mom hielt kurz inne, um mir eine Möglichkeit der Verteidigung zu geben. Sie blieb jedoch aus.

Ein wenig enttäuscht fuhr Lilian fort: „Nun, wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es so nicht weitergehen kann...“

Wieder Pause. Sie wartete. Ich auch. Alles was von ihrer betörenden Stimme in meine Ohren drang, hatte der Wahrheit entsprochen. Mom las es von meinem Gesicht ab. Sie wirkte gekränkt.

„Also...haben wir beschlossen dich aus deiner jetzigen Umgebung herauszunehmen, da wir der Meinung sind, dass dies das Beste für dich ist...“

Sie brach erneut ab, nicht, weil sie *meine Meinung* hören wollte, sondern weil sie merkte, dass ich mich nun anspannte und langsam die Bedeutung ihrer Rede nachvollziehen konnte. In meinem Inneren regte sich etwas, als ich jedoch den Mund aufmachte, wurde es noch stiller.

Mom fuhr fort: „Wir lieben dich und machen uns wirklich Sorgen, um dein Wohlergehen. Du kannst uns wirklich glauben, dass wir als deine Eltern nur das Beste für dich wollen...“

Sie wiederholte sich, das hieß, dass sie bald auf den Punkt kommen würde. Ihr Gesichtsausdruck hatte von ernst zu gequält gewechselt. Jedoch sah sie jetzt wie die verschönerte Version meiner besten Freundin aus, wenn diese wieder Liebeskummer hatte und ich sie trösten musste, weshalb mir das ganze Szenario ein wenig unrealistisch vorkam.

Aber ihre klare, bestimmende Stimme erinnerte mich wieder daran, dass ich erst eben mein sechzehntes Lebensjahr beendet hatte und sie meine Mutter und Co-Firmenchefin unseres Unternehmens war. „Wir haben schließlich einstimmig beschlossen, dass wir dich auf ein Internat schicken.“

Wie eingefroren saß ich auf dem Sofa. Jacob schien darauf zu warten, dass ich heiß auftauen würde. Mum ließ sich aber von meiner Starre nicht beirren. Sie redete ohne zu unterbrechen weiter: „Wir lassen dir die Wahl zwischen zwei Internaten. Eines befindet sich in England. Dort gibt es auch eine dazugehörige Farm, jedoch liegt es ein wenig abgelegen. Es ist für beide Geschlechter zugänglich. Das Zweite wäre in Deutschland, in einem eher städtischen Bereich mit nicht so vielen Grünflächen. Außerdem ein reines Mädcheninternat. Natürlich wirst du auch bei beiden eine Uniform tragen müssen. Die Anstalten sind von deinen Noten verzückt und würden dich auch unter dem Jahr auf der Stelle annehmen...“

„Soll das heißen, dass ihr mich jetzt wegschickt? Einfach mitten im Semester?“ Ich war sprachlos und entsetzt.

Mein Vater erhob zum ersten Mal in diesem Gespräch das Wort. Seine Stimme klang bestimmend und beruhigend und passte mit dem gemeinen Sachverhalt seiner Aussage nicht zusammen: „Ginger, du liegst uns wirklich schwer am Herzen und du kannst uns glauben, dass es für uns nicht einfach war, diese Entscheidung zu treffen. Jedoch wir können nicht mehr tatenlos zusehen, wie du dich in Gefahr

bringst. Du wirst auf eines der Internate gehen, auch wenn du uns im Moment dafür hasst. Vielleicht verstehst...“

Genau das tat ich, ich hasste sie und warf es ihnen auch an den Kopf. Ich wusste noch, dass ich dann weinend auf mein Zimmer gerannt war und die Tür hinter mir ins Schloss geschmissen hatte. Die ganze Nacht durchnässte ich mit meinen Tränen das Bettkissen. Lilian klopfte einmal an mein Zimmer, aber ich schrie sie an, sie solle verschwinden. Daraufhin ließ sie sich mit dem Rücken zur Tür zu Boden gleiten. Ich könnte noch immer beschwören, dass ich ihre Tränen von den Wangen auf den Boden tropfen gehört hatte.

An der Entscheidung meiner Eltern konnte man nichts mehr ändern. Zwei Wochen später ging mein Flugzeug nach England. Die komplette Familie mitsamt allen Freunden kamen zum Gate, um sich von mir zu verabschieden. Außer Jacob. Mom und Dad versuchte ich die ganze Zeit nicht zu beachten.

Während des Fluges tat es mir ein bisschen leid, dass ich mich nicht von ihnen verabschiedet hatte. Aber nun vor dem Internatsgebäude, das mich entfernt an das große Anwesen meiner Großeltern erinnerte, konnte ich meine verletzten Gefühle nicht mehr zurückhalten. Heimweh gepaart mit Wut, Zorn und Verzweiflung. Meine Eltern hatten mich hier grundlos ausgesetzt, weil sie mir nicht mehr vertrauten. Sie hatten mich von Zuhause vertrieben und mich in dieses Internat gesteckt, weil sie mich liebten und nur das Beste für mich wollten. Doch das konnten sie nicht für mich beurteilen.

Das Beste für mich wäre gewesen, zu Hause zu bleiben, mit meinen Freunden weiter in die gleiche Schule zu gehen, jedes Wochenende zu Moms Eltern auf das Anwesen zu fahren und in meinem Zimmer zu schlafen. Stattdessen wurde ich aus meiner gewohnten Umgebung gerissen und musste mich hier, am anderen Ende der Welt, wieder sammeln und etwas Neues aufbauen.

Trotz meiner sich anbahnenden Angst keimte ein Funken Hoffnung auf, kombiniert mit wiedererwachtem Selbstvertrauen. Ich würde nicht an der neuen Situation zu Grunde gehen, sondern beweisen, dass ich auch weit entfernt von meinem Zuhause aufblühen konnte.

Der Chauffeur des Internats stellte meinen riesigen, knallpinken Koffer, der gleichzeitig als eine Auflehnung gegen das ländlich wirkende Aussehen meiner neuen Umgebung gedacht war, mit einem freundlichen „Bitte sehr, Miss“ neben mir ab. Trotz meiner schlechten Laune rang ich mir ein nettes „Dankeschön“ ab.

Eine Frau in einem knielangen, grauen Kleid kam mit hochhackigen Schuhen über den Kiesweg - was nicht sehr vorteilhaft war, weil sie immer wieder umknickte - auf mich zugestöckelt, um mich in Empfang zunehmen. Ich schnappte mir den Griff meines Koffers und kam ihr entgegen.